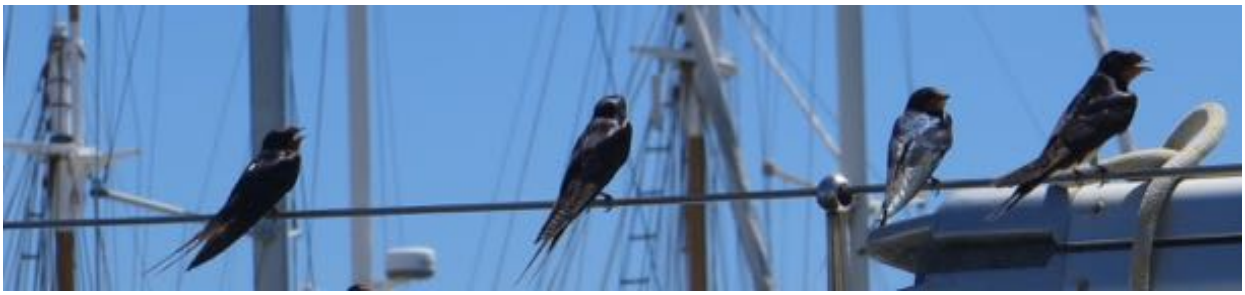
Schwälbchen

Schwalbenflug im Mittelmeer, FR Teil 1
Port Napoleon bis Sanary-sur-Mer, 2.7. - 17.7. 2016

Zu guter Letzt glücklich im Mittelmeer, in Port Napoleon, angekommen, war die Metamorphose des Schwälbchens vom Stinkpott zum Segler schnell getan. Natürlich ließ sich der noch immer grummelnde Friesengott in seinem Ärger, wieder einen seiner Segler ans MED verloren zu haben, die Chance nicht entgehen, mich durch eine defekte Funke noch ein wenig aufzuhalten. Die neue Funke war im Anmarsch, aber bis Freitag nicht eingetroffen – also stand noch ein Wochenende in Port Napoleon an. Der Hafen sollte eigentlich Port Hirondelle heißen!



Aber nicht so schlimm, hatte ich doch noch einiges zu tun; zum Beispiel das neue Dinghy aufblasen, den Motor draufsetzen, probefahren. Es ist recht klein und leicht, so kann ich es mühelos aufs Vordeck heben – wenn ich es denn nicht Mittelmeer-typisch hinterher ziehen will; natürlich mit einer Schwimmleine, wie ich ermahnt werde. Auch den Motor kann ich, bei ruhigen Verhältnissen, vom Halter an Bord auf den Dinghy-Spiegel befördern. Bei der Probefahrt komme ich problemlos ins Gleiten, aber: Kleines Dinghy, feuchte Fahrt.

Ich hatte die Bekanntschaft von Anne und Michael von der Delphin gemacht: sie kommen nach zehn Jahren MED, die letzten fünf durchgehend Sommer wie Winter, nach Hause zurück:

Anne mag nicht mehr, sie will mal wieder Rasen mähen. Wir verbringen einige Zeit zusammen, zum blauwasser-typischen Sun-Downer, zum Grillen, beim gemeinsamen Däumchen-Drücken, als Jogis Jungs den Italienern die Spaghettis stramm ziehen. Anne tauft das Dinghy auf den netten Namen „Hirondelle", und Michael meint despektierlich, zwischen Motor und Dinghy stimme der Proporz nicht – im übrigen auch nicht zwischen Dingi und Skipper. Wie er das wohl gemeint hat?

Und dann ist die Funke angekommen, ruckzuck eingebaut, getestet und für gut befunden.

Di. 5. Juli, Port Napoleon bis Port Frioul

Am Morgen besuchen mich die Schwalben ein letztes Mal; sie sind recht zutraulich und lassen mich nahe an sich herankommen: Wenn das kein gutes Omen für den Törn ist. Ich mache mein Schwälbchen seeklar und verabschiede mich von der Delphin-Crew, die beiden geben mir noch nen Schubs vom Steg und der Mittelmeertörn beginnt.

Das Fahrwasser in der breiten Bucht raus ist recht schmal, viele Muschelsucher nutzen die Untiefen, was so ein wenig an den See Genezareth erinnert,

Weiter draußen hat dann wohl einer einmal zu viel geschnippelt.

Bei strahlendem Sonnenschein, knappen dreißig Grad und guten vier Windstärken gibt's eine Raumwind-Rauschefahrt in Richtung Marseille, keine 25 sm östlich, also überschaubar, um sich wieder ans Segeln zu gewöhnen. Und bald kommt die zweitgrößte französische Stadt in Sicht, für die Navigations-Unkundigen mit Riesen-Lettern ans Ufer geschrieben, für die eher Kulturbeflissenen winkt schon aus der Ferne Notre Dame de la Garde.

Ich hatte vor, gegenüber Marseille auf den vorgelagerten Iles de Frioul eine Ankerbucht zu besuchen, mit Blick auf das Chateau d'If – Dumas lässt grüßen.

Die erste Bucht war für ihre Größe bereits reichlich belegt, in der anderen gab's noch enge Slots auf guten 10 Metern. Lehrbuchmäßig hat sich das verboten, mit Blick auf lange Kette und großen Schwojkreis; praktisch nach einigen Anläufen auch. Also hab ich mich in den Port de Frioul gelegt und war angesichts des einsetzenden Mistrals mit dieser Zwangsentscheidung ganz zufrieden. (Vorgriff: wie man in Frankreich ankert, habe ich ein paar Tage später in den Calanques gesehen.) Aber die Aussicht vom Liegeplatz aus war auch gar nicht mal so schlecht!

Bei diesen ganzen Anker-ab-Anker-auf-Manövern ich zunächst einmal festgestellt, dass der Anker freiwillig weder raus noch rein geht, dabei hatte ich wegen des neuen Ankers extra eine neue Nase anfertigen lassen. Hätte ich das bloß mal in Friesland ausprobiert, statt zu vertrauen! Erstens ist der verwendete Schäkel zu breit für die Klüse, zweitens sitzt die Rolle so hoch, dass der Schaft weder beim Werfen noch beim Bergen rüberkippen kann. Und bei meinen Versuchen habe ich durch einen dummen Fehler die Ankerwinsch so überlastet, dass sie streikt und sich sämtliche Verbraucher gleich solidarisch erklären. Prima! Aber das kenn ich aus Terschelling, wo mir Martin aus der Klemme geholfen hat. Also weiß ich, wo die Hauptsicherung sitzt, wie man sie wechselt und ich habe sogar noch eine – viel zu schwache - Hauptsicherung in petto. Die setze ich ein und warte auf morgen, in Marseille werde ich schon die richtigen Teile bekommen.

Mittwoch, 6. Juli, Marseille

Zunächst muss ich in die Capitainerie, am anderen Ende des Hafens, um dort zu erfahren, das ich mich gestern abend frech auf einen Privatplatz gelegt habe, also möge ich mein Boot bitte deplatzieren, da hinten, auf die Westseite, quer zum Steg, und natürlich auch quer zu 6 Mistralstärken. Na bestens! Aber da ich ja tout seul sei, möge ich auf Kanal 9 meine Ankunft anmelden, und schon kämen zwei Herrn in einem reichlich potenten Boot zu Hilfe. So war's dann auch, und der Lohn war ein Liegeplatz mit spektakulärer Aussicht.

Nachdem ich von den Anlegebemühungen genesen bin, pilgere ich rüber zum Anleger der Fähre nach Marseille, sie heißt Edmont Dantes. Ich möchte beim Käpitän – ein Beau von geschätzt 25 Jahren – ein ermäßigtes Ticket für Plaisanciers erwerben, aber er ist sehr desoliert, das Angebot gelte nur für Ganzjahresplaisanciers, und so weit bin ich ja noch nicht, geschweige denn in Frioul. Aber er nähme mich auf dem Hinweg umsonst mit, dann hätte ich insgesamt den Vorteil mehr als raus. Merci! Ich frage noch nach einem Schiffsausrüster, werde hierzu aber zuständigkeitshalber an den Schiffsmechaniker (so einen haben die!) verwiesen, ebenfalls ein Schönling in blütenweißem Shirt, der eigentlich ununterbrochen telefoniert – wenn mich meine Sprachkenntnisse nicht täuschen, in mehreren affaires d'amour hintereinander weg – und mir zwischendurch zeichnerisch den Weg zum Ausrüster verdeutlicht. In jeder Hinsicht ein sehr begabtes Multitasking-Talent, und nochmal merci!

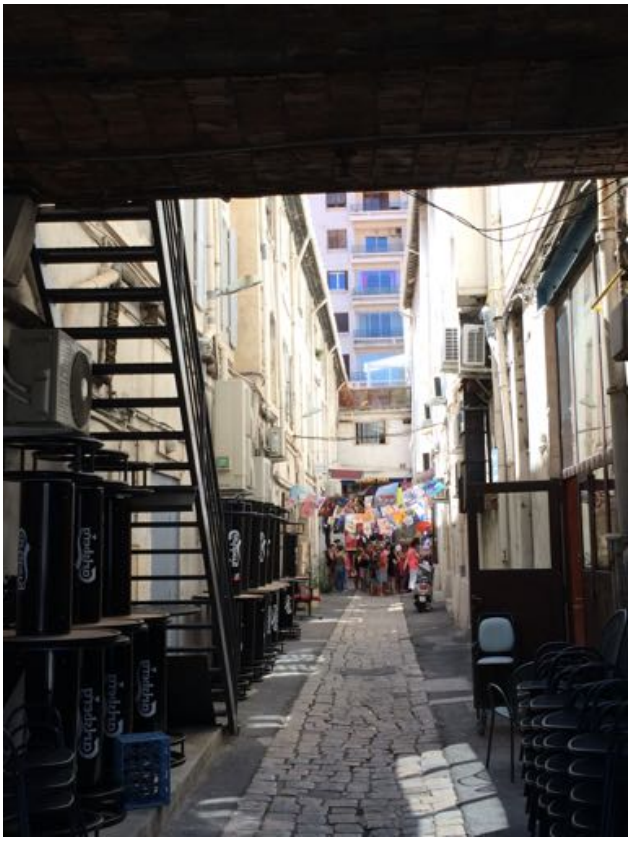
Die Fahrt ist recht flott und feucht, die Brecher erfrischen das gesamte Oberdeck, aber das ist bei diesem Wetter nur Recht. Eine schöne Annäherung an die Stadt.

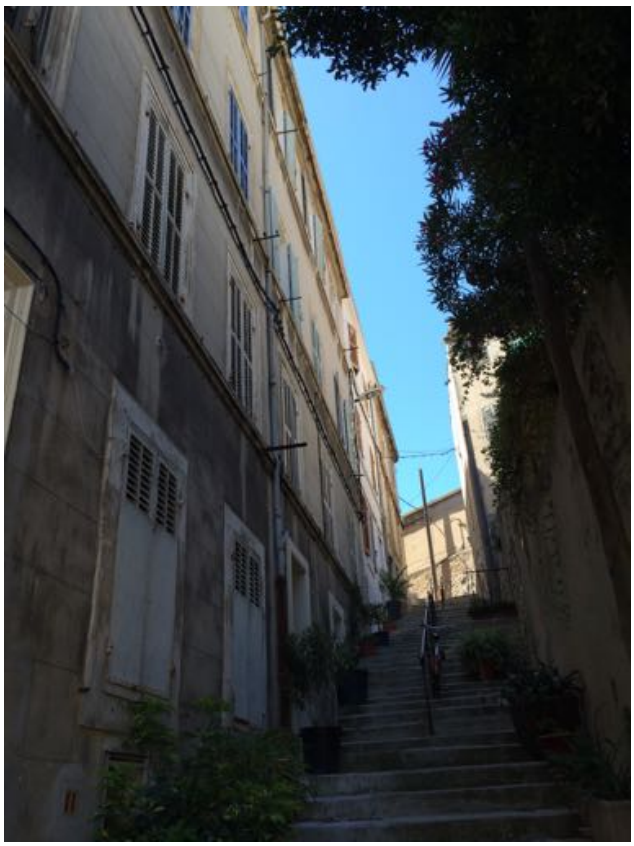
Wir kommen im Vieux Port an, mittlerweile eine riesige Marina. Mit Herz!

Ich schlendere durch die Viertel, wie schön! Alles ist schon auf das Spiel Deutschland:Frankreich morgen Abend ausgerichtet, leider auch die Preise (6 € für ein „großes" Alsterwasser, und wegen einiger Vollblutidioten gibt's in ganz Marseille nur Pappbecher statt Gläser. Es lebe die Kultur!)

Überall noch die wunderschöne Architektur vergangener Jahrhunderte, Marseille war nicht nur „Les Halles" und verrufener Hafen, sondern auch eine alte, wohlhabende und bedeutende Stadt

In den Hinterhöfen und steilen Gässchen fühlt man sich in die Zeit Thomas Lievens zurückversetzt.





Und ganz bestimmt ist Marseille eine Hafenstadt durch und durch. Ob der Dampfer sonntags wohl die Gasse hoch geschippert kommt? Nur bei Grün, natürlich!

Zwischendurch – und nachdem ich die längere Geschäfts-Mittagspause zu einem Panaché genutzt habe – schaue ich mal beim Ausrüster rein und werde von der kleinen, aber sehr resoluten Madame zu Hilfsdiensten rekrutiert. Ja, Sicherungen, bien sur, da oben, aber dann müssen Sie schon zusehen, wie Sie die Kiste da runter kriegen. Kein Problem, und auch leider keine 130 A Sicherung! Aber das mache doch nichts, da nähme man einfach etwas mehr, zB diese 150 A hier, es kostet schließlich das selbe. Häh? Ja gut, und sie sieht auch golden-poliert schöner aus, nicht so einfach stahlmäßig. Auch ein Kriterium! Ich denk an Martin und kauf ne hässliche Hunderter. Und einen schmalen Schäkel für den Anker.

Dann komme ich auf die bescheuerte Idee, Notre Dame de la Garde zu besuchen, 147 m hoch, 36° im Schatten. Ja, wenn's dem Esel zu wohl geht, ... und Eis gab es noch nicht mal. Die Tourikutschen übersehe ich einfach mal – Weicheier, faule Säcke! - und laufe mit meinem Schweiß um die Wette. Ich verliere.

Unterwegs dieses absurde Bild: Panzer mit Schussrichtung Maria. Nicht nachgedacht?
Ejal jewess?

Die Basilika ist eine – für meinen Geschmack etwas arg goldene und goldige – Pilgerstätte für zahllose Menschen mit Anliegen, von deren Erfüllung Kapellen-füllende Votivtafeln zeugen. Gekrönt von der Bonne Mère, wie die Marseiller sie nennen – was wohl ein Liebes- und Achtungsbeweis ist.

Völlig unvorbereitet auf diesen Trip gegangen, angele ich mir aus dem kircheneigenen Getränkeautomat in der Cafeteria der Basilika, genauer auf dem Weg zur Krypta – man sorgt und kümmert sich um die Gläubigen und Besucher – dankbar einen Liter Evian, der mir aus den Poren wieder rausschießt wie das

Aqua dest bei einem Dampfbügeleisen. Und dann gehe ich zur Plattform, um den hochgerühmten Blick über Marseille, das Chateau d'If und die Iles de Frioul zu bewundern. Ich bleib wohl über eine Stunde.

Auf dem Rückweg begegne ich diesem kleinen Kerl. Über was er wohl zu schweigen hat?

Donnerstag, 7. Juli, Port Frioul

Hafentag, aufräumen, putzen, reparieren. Und dann hab ich noch nen Tisch bestellt, in einer Brasserie, voire le Matsch (kann mir den Kalauer nicht verkneifen, aber so wird das hier gesprochen). Eine tolle Stimmung, wenn ich auch auf verloren einsamem Posten war. Ich verlasse die Kneipe mit einem mittelschweren Gehörschaden und nach endlosen Diskussionen, ob „Le Mannschaft" nun besser war oder nicht, jedenfalls den Sack nicht zu gemacht hat, also sind „les bleus allès". Man tröstet mich, c'est le futtbohl, désolé! Und eine lange Diskussion, warum Ribery nicht nominiert ist (Der Trainer mag ihn nicht; auch ein Kriterium!).

Freitag, 8. und Samstag 9. Juli, Port Friaul – Calanque de Sormiou

Die Calanques, Mini-Fjorde südlich von Marseille, wollte ich mir natürlich nicht entgehen lassen, also laufe ich nach einer wenig windigen Fahrt in die Calanque de Sormiou ein. Ein sehr schönes Fleckchen Erde!

Das gefällt mit gut, da bleibe ich doch mal nen Tag länger! Alles ist schön. Ich bin ja auch früh und kann mir meinen Ankerplatz noch aussuchen. Okay, 12 Meter ist das beste weil flacheste Verfügbare, also Kette weit raus!

Im Laufe des Tages bekomme ich dann erst einmal eine Lektion in Französisch-Ankern. Begriffe wie Anker-Einfahren oder gar Schwojenkreis einkalkulieren ist völlig unfranzösisch. Man parkt seinen Kahn so, dass man im Bedarfsfall vom Nachbarboot das Salz zum Frühstücksei gereicht bekommen kann, haut den Anker über Bord, aber nicht zu viel Kette, muss man ja alles wieder raufziehen! Ich schweige, zittere und lerne.

Vielleicht könnten die Leute- Rumfahr-Dampfer auch ein wenig mehr Abstand lassen, das schaukelt so! Insbesondere bei dem Schwell in der Bucht, und dann noch, wenn die Skipper etwas unter Stress stehen. Tun sie permanent: Einmal haben sie einen Fahrplan, 7 Calanquen an einem Nachmittag, und zum zweiten liegen in den Calanques doch ständig irgendwelche Privatboote im Weg! Ach watt, gib Kelle, Augen zu und durch! Das da nichts passiert, alles dicht auf dicht, Schwimmer, Paddler, Dinghy-Fahrer, das ist ein Wunder!

Ich denk an meine Schwägerin, die bei gemäßigteren Anlässen – angesichts einer auslaufenden AIDA auf Korfu - nur meinte: Ach guckt mal, die Armen. Dem schließe ich mich jetzt mal wieder an!

Nebenan haben einige junge Herren ein Boot gechartert und sind gut drauf. Sie feiern das bevorstehende Finale, die Mucke dröhnt, neue Kunstsprünge werden erfunden, jeder neue Besucher wird lautstark begrüßt – und Grüße zurück! – insbesondere an den Herrn im Mini-Tanga, dessen freizügig dargebotene schlenkernde Kehrseite die Attraktion für die Damen auf den Ausflugsdampfern ist.

Eine lebhafte Stimmung, ich find's schön und schwimme, schreibe, liege in der Sonne. Dann versuch ich, den Außenborder elegant auf's Dinghy zu verfrachten – Versuch gescheitert. Ich bereite das Dinghy vor, brauche noch irgendwas von drinnen, binde es also gaaanz fest, und als ich wieder an Deck bin, lebt dieser Luftikus doch grad seine Freiheitsgelüste aus! So schnell bin ich selten aus der Hose gewesen, und scheiß auf Abkühlen vor dem Baden, das Teil nimmt Speed auf, ich brauch schlanke hundert Meter und das Ausweichen vor so einem GRRRR!-Ausflugsteil – der überhaupt keine Anstalten macht, seinen feinen Bogen zu vergrößern wegen einem dusseligen Schwimmer. Dann hab ich Hirondelle am Kanthaken und schimpfe es kräftig aus. Hilft nix, ich muss es zurück schleppen, und als ich mit der kleinen Gummi-Schwalbe bei dem großen GFK-Schwälbchen ankomme, bin ich völlig aus der Puste – natürlich nur vor Entrüstung!

Überflüssig zu erwähnen, dass der Außenborder erst beim dritten Mal auf dem Spiegel Platz nahm – da war aber auch ein Schwell! - mir zittern Arme und Beine, einige Male war ich kurz davor, mich mangels Kraftausdauer und Gleichgewichtssinn von dem AB zu trennen, und anschließend bin ich ein wenig echauffé, um es gelinde auszudrücken. Dafür war die anschließende Erkundungsfahrt schön und stimmungsvoll. Leider auch feucht! Das Hirondellchen hat offenbar ausgeatmet. Ob das aber so richtig ist?

So., 10. Juli, Calanque de Sormiou – Cassis

Schön war es in der Calanque, und nachdem Party- und Ausflugsdampfer weg waren, auch schön ruhig. Trotzdem bin ich froh, den Anker zu lichten: Nachts machte der Schwell sich doch mächtig bemerkbar und führte zu mancher Lageveränderung in der Koje. Bis Cassis ist es nur ein Katzensprung:

Cassis hatte ich zusammen mit Doro in unserer Studentenzeit besucht, und obwohl uns damals hier das Auto aufgebrochen wurde – die Beute bestand aus unserer Schmutzwäsche, zwei alten Schlafsäcken und

einer Kamera aus den Fünfzigern: Viel Spaß damit! – hatten wir es so schön gefunden, dass wir unseren Urlaub spontan um ein paar Nächte im Hotel de la Plage verlängerten. Ich freu mich aufs Wiedersehen.

Der sehr nette Hafen-Kapitän – wieso sind das hier alles solche Jüngelchen mit hochgestellten Polo-Shirt-Kragen? – weist mir nach einigen Telefonaten den letzten verfügbaren Liegeplatz für Boote der Schwalbenklasse (!! Mit 9,30 wird's hier kritisch!!) an, den ich aber bis 11 Uhr morgen vormittag zu verlassen habe, weil dann der Liegeplatz-Eigner zurückkehre. Na ja, schade, aber was soll's. Der Platz liegt in einer Boxengasse, die grad mal so breit ist wie das Schwälbchen lang, und zwar da hinten, ja, drei Plätze vor dem vollbesetzten Terrassen-Restaurant des lokalen Yachtclubs. Für Publikum ist also gesorgt. Das Ganze römisch-katholisch mit Mooring, wobei Rückwärts-Fahren nicht grad die Paradedisziplin des Schwälbchens ist. Allerdings kann man sich immer auf einen ausgeprägten Radeffekt verlassen; den nutze ich schamlos und bringe die Restobesuche um ihr schadenfrohes Vergnügen.

Dann laufe ich durch ein wunderschönes Örtchen und suche das Hotel de la Plage.

Na ja, das wär heute nicht mehr meine erste Wahl, aber damals hatte die Bafög-Urlaubskasse klare Grenzen gesetzt. Und der Plage du Bestuan ist noch genauso übervölkert!

Auf dem Rückweg lerne ich die Hafeneinfahrt mal aus einer anderen Perspektive kennen und versteh nicht, wie man es bei 35° auf diesen Steinplatten aushalten kann. Die spinnen noch immer, die Gallier!

Auf der Hafenpromenade angekommen, besuche ich „Monsieur Brun", die Brasserie, die mir für den heutigen Fußball-Abend empfohlen war. Es wurde grade alles für den großen Abend vorbereitet, ja, ich könne kommen und en mangeant das Spiel gucken, aber es gebe heute nur die kleine Küche.

Ich bin punkt acht da und ergattere nur durch Zufall hinten auf der Terrasse einen der kleinen, dreieckigen, roten Tische, grad groß genug für den Tintenfischsalat und ein Glas Vin de Cassis. Die Stimmung ist perfekt, ein „Allez! Les! Bleus!!!" jagt dasselbe, und kaum ist mal Stille eingekehrt, kommt von vorne mit „Allez les Bleus!" das fiepsige Stimmchen eines Bürschleins, das aus erzieherischen Gründen bereits längst Matrazenabhorchdienst absolvieren sollte; aber wir sind hier ja schließlich im Süden, und es ist der große Abend.

Dann die Nationalhymnen: Ich bin seltsam bewegt, als die ganze Kneipe lauthals die Marseillaise mitsingt und hinterher frenetisch Beifall spendet, der bei jedem neuen Spieler im Bild wieder neu aufbrandet. Zum Rest der Übertragung schweigt des Sängers Höflichkeit; bis auf eins: Das letzte Allez Les Bleus kam mit dem Abpfiff, so lange hat man kräftig angefeuert, dann wurde abschließend applaudiert. Ein großes Spektakel mit echten Fans, erlebenswert! Als dann ein paar Portugiesen in grün-rotem Dress und ebensolcher Gesichtsbemalung feste trommelnd und singend über die Straße tanzen, gratuliert man ihnen, und einige Franzosen tanzen mit. Chapeau!

Ich setze mich noch ein wenig an den Strand unterhalb der Burg und genieße die laue Nacht.

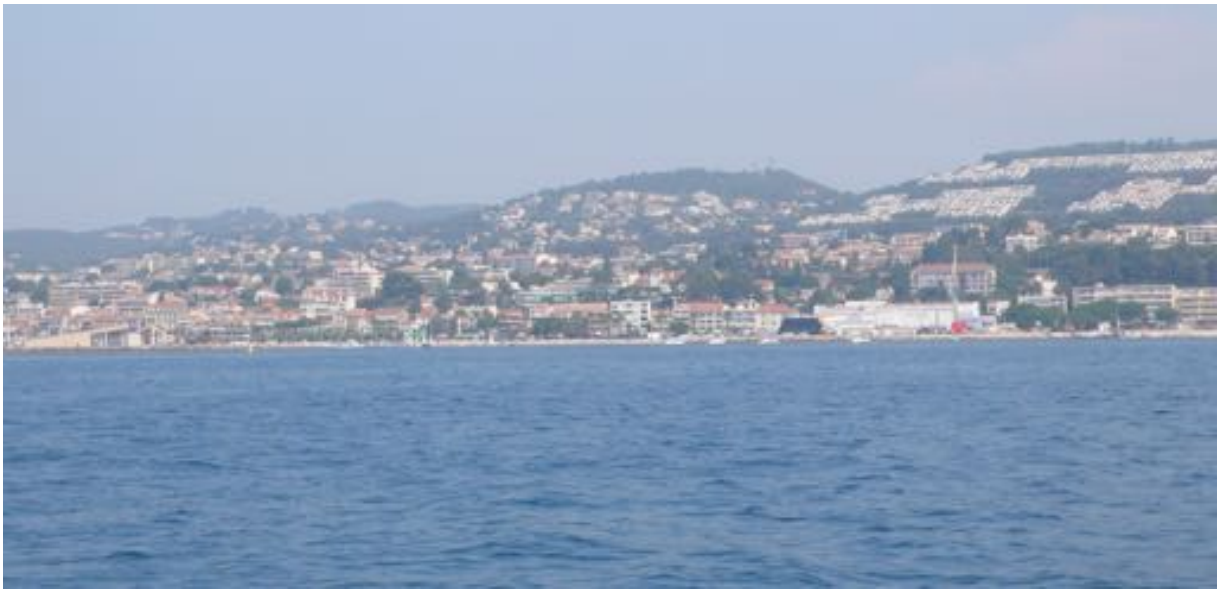
Mo., 11. Juli, Cassis – Bandol

Ganz merkwürdiges Wetter heute. Diesig, manchmal wolkig, manchmal sonnig, heiß und 3 Bft.

Es geht entlang einer schroffen Küste Richtung Bandol; hier will ich eine Nacht ankern, bevor ich mich vor dem anziehenden Mistral in einen Hafen verstecke.

Ich passiere das Adler-Kap. Ich hab keine Adler gesehen, und kann auch keinen Adler rein- interpretieren; es sieht eher so aus, als hätte ein besoffener Bildhauer verrückte Ideen verwirklicht.

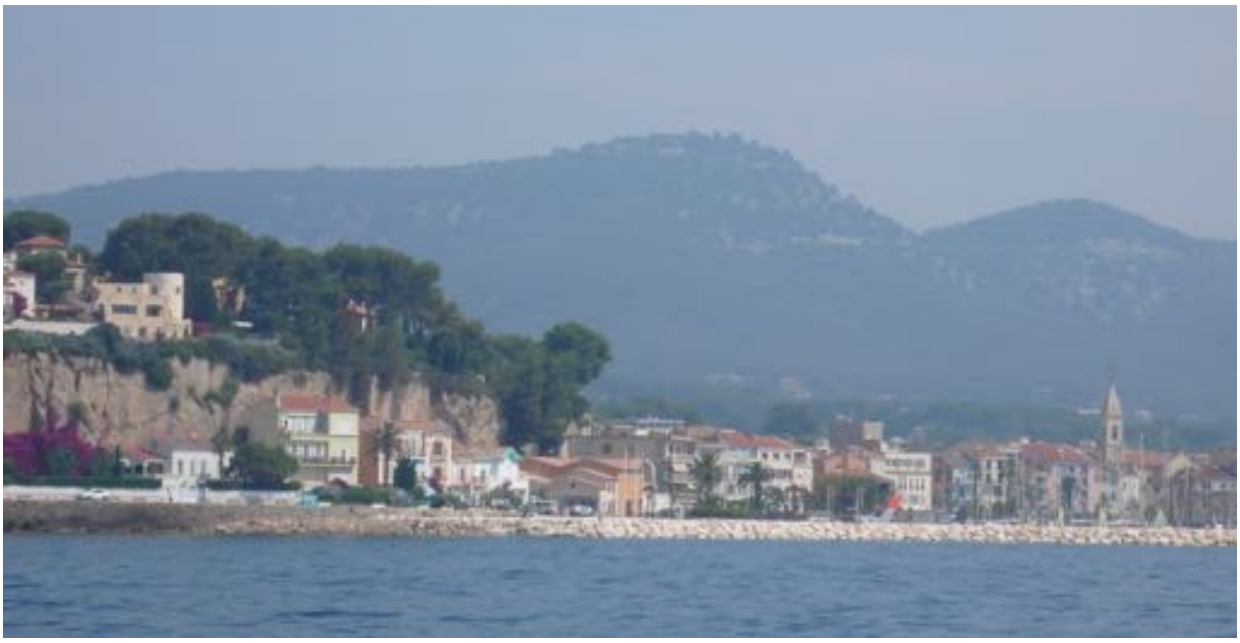
Ich ankere in der weiten Bucht vor Bandol, auf 5 Metern, und obwohl das Wetter ruhig ist, die See still, macht das Boot Bocksprünge wie unklug. Ich denke an den Spruch von Sammy Davis jun.: Wer auf dem Boden liegen kann, ohne sich anschnallen zu müssen, ist noch nicht restlos besoffen.", verkeile mich irgendwie in der Koje, wache alle Naslang auf; keine gute Nacht!



Vielleicht hätte ich weiter draußen ankern sollen, auf etwas mehr Wasser? Ob das ruhiger gewesen wäre? Egal, ich bin froh, am nächsten Morgen weiter zu fahren. Obwohl man ja auch das Schöne erinnern sollte!

Di., 12. – Do. 14. Juli, Sannary sur Mer

Heute geht's nach Sanary-sur-Mer, wo ich mich vor dem anziehenden Mistral verstecken möchte. Für die nächsten drei Tage sind Böen bis über 40 Knoten angesagt, also buche ich bis Freitag.



Wenn auch mit Schwierigkeiten: Der Hafenkapitän muffelt mich auf meine Funkanfrage auf flottem Französisch an, ich möge mal die Schiffsdaten nennen: Ich bitte mit Verweis auf imperfekte Sprachkenntnisse um akustische Slow-Motion, was er überhört und insistiert: Schnell, laut und deutlich, svp, und möglicherweise würde sich die Mühe der Ansteuerung ja gar nicht erst lohnen. Oui, longeur neuf trente, largeur trois dix, tirant d'èau un vint. Brummel, rausch! Fragezeichen? Allo, allo, Port? Pourriez vouz répéter, svp? Brummel venez brummel, brummel, rausch. Also los! Dann werde ich von einem Boot der Capitainerie empfangen und zu meinem Liegeplatz geleitet. Die junge Dame spricht deutsch, ihre Mutter ist Deutsche, und es gelingt ihr mühelos mit ihrem südfranzösischen Charme, den alten Muffelkopp zu neutralisieren. Willkommen in Sanary!

Sanary ist keine schlechte Wahl, wenn auch touristisch total ausgebucht. Erst mal geht's zum Sight-Seeing. Zentral: Der Hafen mit seinen Cafés, Brasserien, Restaurants. Hier gehe ich, très francaise-mang, morgens meinen Café au lait trinken und ein Croissant essen.

Dann schlendere ich an den Ständen der heimkehrenden Fischer vorbei, kaufe für den Abend Fisch ein, so frisch, dass Wiederbelebungsversuche wohl erfolgreich wären. Etliche Male laufe ich durch das kleine Örtchen mit seinen gelben und rötlichen Häusern in engen Gassen und palmenbestandenen Plätzen.

Am doppelstöckigen Carrousel de Sanary - immerhin schon 116 Jahre alt - wird das Kind im Manne wach: Ist das schön, die Antiquität selbst, die Musik, der Zuckerwattegeruch von nebenan! Diese liebenswerten Details, dieser kindliche Kitsch, glückliche Kids, das weckt unausweichlich nostalgische Gefühle.

Saint-Exupéries „Petit Prince", von Bestien gejagt, folgt der Tram, Sputnik – obwohl zum Baujahr des Kirmesstars noch nicht ganz aktuell – wird nur durch eine Giraffe von Jules Vernes Nautilus getrennt.

Hier das Feriendomizil von Florian Gründaumen.

Mittlerweile legt auch der Mistral zu. Gut, okay, bei 30 und auch bei 40 Knoten Wind bekommen wir alle keine feuchten Hände, jedenfalls nicht gut festgemacht im Hafen. Aber das hier ist anders: In einem Moment fast windstill, und schon fegt eine Bö durch den geschützten Hafen, Maste, Bäume und Wanten pfeifen, Falle schlagen, die Ketten zwischen Beton- und Schwimmpier erzeugen ein ohrenbetäubendes Kreischen. Ich messe tatsächlich über 40 Knoten.

Die Fahnen der Traditionsboote stehen bretthart im Wind. Mir wird's angst und bange, der Wind kommt querab, es schaukelt mächtig, ein Boot dominot das nächste meterweit zur Seite, die Salinge werden magnetisch. Ich überlege zum x-sten mal, ob ich meine Mooring noch härter durchsetzen soll, lasse es aber sein in der Alp-Vorstellung, das einmal gelöste Tau nicht halten zu können. Selbst das große Feuerwerk anlässlich des Nationalfeiertages muss wegen Mistral abgesagt werden. Die Einheimischen nehmen's gelassen, also bemühe ich mich auch, und siehe da: Alles wird gut.

(Aber da gab's auch noch nicht die Meldung zum Attentat in Nizza, unter dem Motto: Mein Gott ist besser als Dein Gott, und deshalb muss ich Dich jetzt heimtückisch und feige töten.)

Zwischendurch gehe ich zur Capitainerie, ich möchte einen Liegeplatz für den 17., um meinen Bruder Thomas hier aufzupicken, und einen Liegeplatz für 31.-8., während meines „Heimaturlaubs". Der 17. geht okay, aber eine Reservierung drei Wochen im Voraus? Ich hab Pech, Herr Brummel streicht die von der netten Südfranzösin bereits eingetragene Reservierung wieder: Nein, mein Herr, das ist noch zu lange hin, und egal, ob Sie bereit sind, im Voraus zu zahlen. Rufen Sie zwei, drei Tage vorher an, dann bekommen Sie eine Zusage. Und wenn nicht? Doch, doch, das geht in Ordnung! Warum dann nicht jetzt? Es ist noch zu lang hin. Muss ich das jetzt verstehen? Ich dachte, frühzeitige Anmeldung gibt Planungssicherheit. Und ein Gastlieger, der nicht da ist, braucht keinen attraktiven Liegeplatz, Strom, Wasser. Nee, Irrtum, das ist zu logisch.

Abends gehe ich ins Hafenkino. Denn bis nach Mitternacht ist die gesamte Hafenpromenade voller Stände, die Dinge anbieten, die man schon zig mal hat, aber hier noch unbedingt noch ein weiteres Mal kaufen muss, voller Musiker, Künstler, Akrobaten, Selbstdarsteller. Und obwohl der Dress-Code grundsätzlich festgelegt ist,

scheuen sich speziell die Damen nicht, sich bis auf die Unterwäsche samt Stützkorsett zu deshabillieren, um den ultimativ notwendigen neuen Fummel anzuprobieren, den man zu Hause mit der Kehrseite nicht ansehen würde. Ich flaniere die Stände lang, wundere mich über die ungebremste Kauflust, den Kitsch, die Dinge, mit denen man offenbar Touris glücklich machen kann; den glockenbehangenen Jongleur-Verkäufer, der jeden Abend mit großem Sendungsbewusstsein staunenden Kindern erklärt, wie man mit zwei Stöcken einen dritten durch die Luft wirft; den Sprayer mit Gasmaske, der im Viertelstundentakt neue sphärische Kunstwerke produziert, blaues Einhorn vor roten Planeten, schwarzes Schiffswrack an drei grünen Monden, langhälsige Vögel vor violettem Uranus

samt seinen Satelliten in RAL-Farben: offenbar alles in einer einzigen und wegweisenden Schaffensphase, nämlich der Sphärischen; den Töpfer, der erkennbar mit all seiner Kraft der Hände leidend aus einem Klumpen Ton Vasen-Unikate reihenweise schafft, den Maschinen-Mensch, der vor lauter Bonbon-Verteilen an die kräftig spendenden Kinder gar nicht zum Stillstand kommt. Und Musik, Spiel und Tanz aller Orten.

Immer dabei: Die Hundis. Kaum eines über Handtaschenformat, die satte Mehrheit haben die Yorkshire-Terrier mit dem Gerippe eines Brathähnchens und dem ungebremsten Selbstbewusstsein des Steinadlers. Völlig unverständlich, warum solche Trethupen durch diese Menschenmassen geführt werden, noch unverständlicher, dass da nicht jeden Abend Verluste zu beklagen sind.

Ich setz mich in eine kleine Brasserie, trink mein Weinchen, staune und überlege, ob mit meinen Gedanken der Sarkasmus nicht ein wenig arg durchgeht. Man kann es doch auch so sehen, dass alle was davon haben: Die Menschen werden auf's Beste unterhalten, sie haben Spaß, flanieren stundenlang, stehen an den Ständen, tanzen zur Musik, nehmen einen Schluck in einer der Brasserien an der Promenade. Die Kinder kommen aus dem Staunen gar nicht mehr raus, stehen beim Zauberer oder Jongleur, sie sind bis Mitternacht unterwegs, rennen rum, spielen, bekommen ein Eis, eine Klebetattoo, Zöpfen mit Perlen, die kleinsten schlummern auf dem Nach-Hauseweg selig auf dem Arm ihrer Maman. Die Händler machen sicher ihren Schnitt, die Kellner dito, wobei sie in ihrer ganz eigenen und sehr mediterranen Art nie ein zweites Getränk aufdrängen. Die Stadt profitiert wohl auch nicht schlecht, und reinvestiert offenbar klug und nachhaltig: Der Ort ist liebevoll und bis ins Detail ausgestattet, Marmor-Bürgersteige, eiserne Laternen, Poller und Geländer, Bänke, Palmen, Blumenkübel, Fußgängerzonen, alles top gepflegt. Alles gut!

Irgendwann kapituliere ich vor der Ausdauer selbst der kleinsten Touris, geh zum Boot (mich trägt ja auch leider keiner nach Haus), setz mich zum Absacker in die Plicht und gucke aufs ferne Geschehen. Morgen, am Freitag, geht's weiter.

Freitag, 15. Juli, Sanary – St. Mandrier

Die Prognose sagt 8-10 Knoten; das Wetter redoubliert; ich kreuze recht sportlich gegen drehende Winde und heftigen Welle aus der Bucht raus an den vorgelagerten Rocks vorbei.

Einmal draußen, geht es raumschots weiter, 20-25 Knoten bringen das Schwälbchen zum Fliegen. Rumpfgeschwindigkeit, was ist das denn? Traumsegeln bei strahlender Sonne und 30 Grad.

Die See ist von den vergangenen Tagen noch aufgewühlt, vom Wellenberg runter geht es etwas schneller, im Wellental ist die Sicht eher etwas eingeschränkt ☺

Dann, nachdem der Wind gedreht hat, bei einer schulmäßig vorgetragenen Halse verheddert sich die Schot unter dem überhaupt nicht schulmäßig auf dem Vordeck gelagerten Dinghy. Bevor ich merke, dass hier ein wenig Zupfen an grün oder rot nichts nützt, hat sich die Fock ebenso völlig regelwidrig wie abstrus um das Vorstag gewickelt, oben links-, unten rechts-rum, und schlägt da lustig vor sich hin. Da hilft alles nichts, Mann auf Vorschiff!

Den ernsthaft vorgetragenen Bemühungen, die Fock mittels gezielt eingesetzter Muskelkraft zu ihrem vorgesehenen Stand zu bringen, widersetzt sich dieser vermalmedeite Lappen spröde und widerborstig. Ich ziehe, zerre, schiebe, ein oder zwei Drehungen kann ich dem Segel abgewinnen, aber nicht mehr. Es schlingert, rollt und stampft, aus der „einen Hand für's Boot" werden auch schon mal anderthalb, bis ich mich entscheide, das Vorstag feste liebzuhalten und tückisch hinter seinem Rücken zu arbeiten.

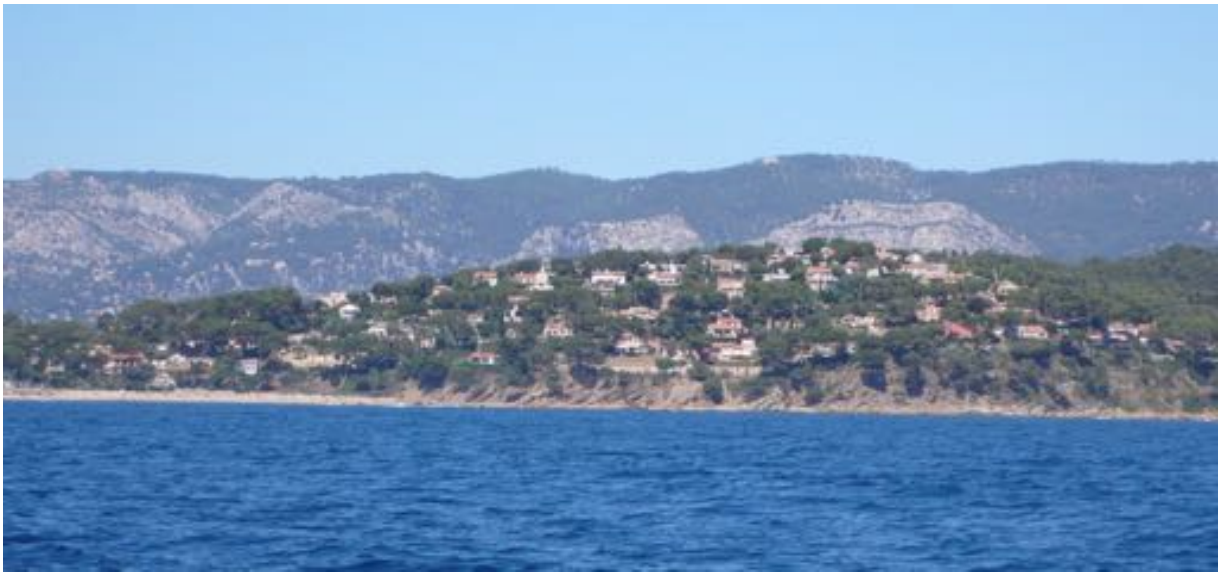
Zwischenzeitlich stelle ich fest, dass das Boot irgendwohin fährt, aber nicht auf dem Soll-Kurs; irgendwie sieht es nach Beilegen aus: Na gut! Leider sieht es nur anfangs so aus, das Groß fängt an zu schlagen. Na prima, beknackter PiPi, lass Du mich in die Plicht kommen!

Ich komme in die Plicht, die angeschraubte Spitze des Pinnenpiloten hat sich gelöst – Häh, wieso und vor allen Dingen: wie das denn?! – ich fische sie aus der Gräting, halte mit dem linken Bein die Pinne und platziere die Spitze wieder am vorgesehenen Ort, starte den Motor, Nase in den Wind, Groß runter, Heck in den Wind, zurück aufs Vorschiff. Das Vorsegel begrüßt mich mit heftigem Geflatter.

Ich versuche noch mal Ordnung in die Windungen der Fock zu bekommen, hätte statt dessen aber auch mit dem Fuß gegen den Mast treten können. Also knibbel ich die Palstege an den Schoten los; gar nicht so einfach, haben sich diese zuverlässigen Knoten doch mit Zug und Salz noch zuverlässiger gemacht. Zurück in die Plicht, die Bergeleine einholen. Geht auch, vier, fünf Umdrehungen, dann ist nichts mehr auf der Trommel. Un nu?

Ich hatte mal gelesen, dass man in solchen Fällen das Vorsegel einfach durch Kreise-Fahren einrollen kann. Höchste Zeit, das einmal auszuprobieren. Es geht! Zumindest ein paar weitere Drehungen, dann aber sind die Wicklungen nicht stramm genug, um auch bei Bootsbewegungen stehen zu bleiben. Also: Mann auf Vorschiff, die Dritte.

Es gelingt, den Rest von Hand einzuwickeln und mit den vorausschauend mitgebrachten Tampen zu fixieren. Ich hangele mich zurück in die Plicht, setze mich, bin fix und fertig, zittere am ganzen Körper. Erst jetzt merke ich, dass mir übel ist. Nee! Nicht das auch noch! Es dauert beinahe eine halbe Stunde und einen Kanten Brot, bevor ich wieder lachen kann. Und auch das nur verhalten, weil über meine eigene Blödheit. Dann setze ich das Groß und hinke Richtung Toulon. Bald kommt St. Mandrian in Sicht, ganz so, wie man sich die besser gelegenen Häuser an der Cote d'Azur vorstellt.



Einmal rund um die Halbinsel, und ich bin da, in Port St. Mandrier. In der Hafeneinfahrt fällt mir ein rostiges Schiffswrack auf, mit einem Dutzend Ketten nun wirklich sicher verankert. Meine späteren Fragen ergeben, dass die Ostseite der Halbinsel Militärgebiet ist, und diese schwimmende Rostbeule eine hochtechnisierte Schutzfunktion für diese Gegend hat.

Der Hafen-Funk klappt, ich werde zum Liegeplatz geführt, lege meisterlich an und widme mich den Wicklungen meiner Fock. Wir schließen Frieden!

Dann räume ich drinnen auf: Hier sieht es aus, als hätte ich nen Gorilla zu Besuch gehabt.

Samstag, 16. Juli, St Mandrian

Ich spaziere durch den Ort, den ich nicht so außergewöhnlich schön finde. Immerhin zeigt mir die Blumenpracht und die Palmen am Weg, dass ich angekommen bin. Und die Zikaden zirpen dazu laut!

Auch in der sehr einfachen Kirche sieht man, wo man ist: An der Küste.

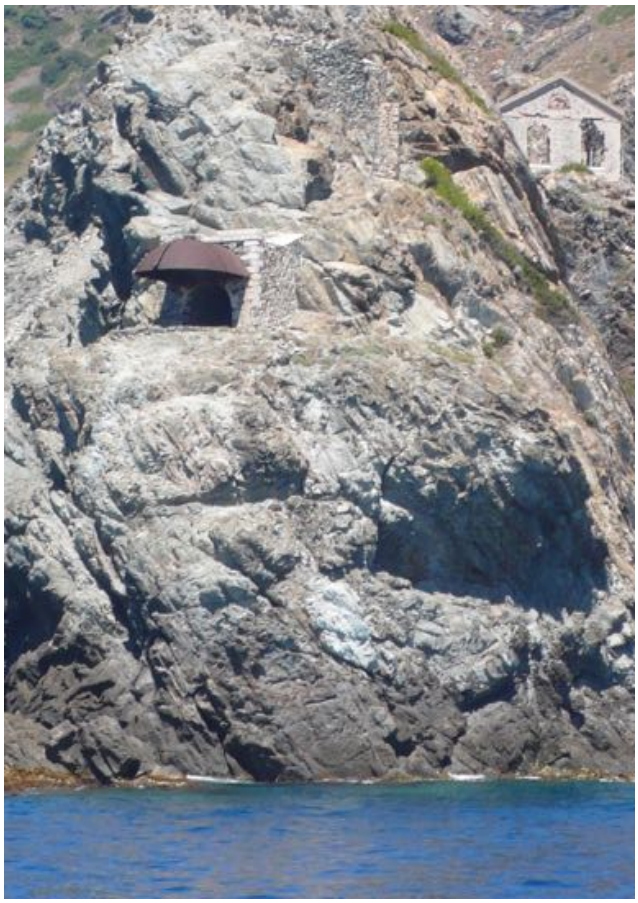
Ich bastele am Boot, untersuche das Dinghy, das Luft verloren hat, suche die verloren gegangene AIS-Funktion, bereite mich auf meinen Besuch vor, den ich morgen an Bord nehme.

Sonntag, 17. Juni, St. Mandrier – Sanary

Es geht zurück nach Sanary, wo am Nachmittag mein Bruder seinen Besuch beginnt. Die Küste bin ich ja bereits gefahren, wenn ich auch während der Meinungsverschiedenheit mit der Fock samt anschließender Rekonvaleszenz nur sehr lückenhafte Erinnerungen habe. Die fülle ich jetzt ein wenig.

Da rockt die Küste.

Wer sagt denn, dass es an der Cote d'Azur keine einsamen, weiße Sand-Strände gibt? Gut, okay, mit dem Hinkommen ist es ein wenig tricky, die Badenden hier sind mit See-Kayaks angereist.



Den Bewohnern dieses Hauses kann man es nicht verübeln, dass sie den steilen Weg zum Strand nicht länger auf sich nehmen wollten. Oder waren sie wohl zuständig für die rostig überdachte Plattform auf der anderen Seite des Felsens? Wohl weniger ein Ausflugslokal, das Gäste willkommen heißt – eher im Gegenteil.

Ich erreiche wieder die Bucht von Sanary. Die Felsen werden dieses Mal sanft von Wellen umspült, Boote ankern mitten drin, man angelt, badet, sonnt sich.

In der Hafeneinfahrt telefoniere ich mit der Capitainerie: Ja, man erinnert sich an meine Reservierung und schickt ein Boot, das mich zum Liegeplatz bringt. Auch mein Bruder Thomas ist schon eingetroffen, nach einer Non-Stop-Mammut-Reise Aachen-Sanary, über die Nationalstraßen, um die Ferienstaus zu umgehen, und weil man da mehr sieht; völlig platt, aber zu überdreht, müde zu sein: Er wird noch bis weit nach Mitternacht durchhalten! Nach einiger und letztlich zufriedenstellender Parkplatzsucherei setzen wir uns an die Promenade für ein kleines, herzhaftes Crepe als Ersatz für das ausgefallene Mittagessen.

An Bord montieren wir zunächst den Frischwasser-Füllstandanzeiger, den Thomas als Ersatz für den defekten Vorgänger mitgebracht hat. Gott sei Dank müssen wir keine Befestigungen in den Tank bohren und schrauben, wie befürchtet, es gelingt, den mitgekauften Befestigungsset ein wenig modifiziert zu nutzen.

Dann gehen wir lecker Fisch und Muscheln essen, ins abendliche Hafenkino, zum Absacker 1. im Café du Lyon und 2. in der Plicht: Same procedure as last time – same procedure as every time!

Morgen wollen wir los, weiter Richtung Nizza, die angekündigte Nichte aufpicken.